Küss mich doch!

Der zweite Band von der Liebesreihe 'Lächel doch mal'

Von CuteAngel

Kapitel 2: Man glaubt es kaum, aber auch Männer haben einen Geschmack…

Ein ohrenbetäubendes Klingeln riss mich aus meinem traumlosen Schlaf.
Mit einem Ruck saß ich aufrecht auf der Couch und schaute mich fragend um.
Mein Telefon klingelte. Irgendwo in dieser Wohnung war mein blödes Telefon. Völlig übermüdet schlich ich durch das Wohnzimmer, durch die Küchennische, auf der Suche nach dem Telefon, und fand – natürlich, wo ich als Letztes suchte – das Telefon in meinem Schlafzimmer.
»Ja doch!«, schnaufte ich, in der Hoffnung, der Teilnehmer hörte meine Rufe, was vollkommen unmöglich war.
Flüchtig warf ich einen Blick auf meinen Wecker: Halb sieben morgens; wer bitte schön rief um diese Uhrzeit an?

Freunde hatte ich keine; also konnten die es schon einmal nicht sein.

Meine Eltern?
Quatsch, die würden sich nicht die Mühe machen, um diese Uhrzeit anzurufen. Die hatten besseres zu tun.
Ich nahm den Hörer in die Hand, drückte die Annahmetaste und knurrte lediglich in den Hörer. »Ja…?«
»Solltest du dich nicht besser mit Namen melden?«
»Der Teilnehmer, der meine Nummer gewählt hat, weiß schon, wer höchstens dran sein könnte.«
Ein Kichern war zu hören. Diese Stimme kam mir sehr bekannt vor; nur woher kannte ich sie noch einmal? Dieser tiefe vibrierende Ton…

Mit einem Schlag war ich hellwach.

Ich starrte mein Spiegelbild an; entsetzte Augen stierten mich an. Woher hatte der Kerl meine Telefonrufnummer? Ich hatte sie nirgendwo eintragen lassen. Selbst in der Firma hatte ich lediglich meine Mobilfunknummer geben lassen. Und auch nur, weil ich das musste.
»Wohl wahr«, weckte mich seine Stimme, »Ich hole dich um sieben ab, Rotfuchs. Wir müssen zu einer Konferenz.«
Mit den Fingern massierte ich meinen Nasenrücken.

Konferenz, sieben Uhr. War ich nicht gefeuert?
Ich war doch gefeuert! Ich hatte mich darauf verlassen, ich hatte…

Ich hatte nichts zum Anziehen!

»Ja…«, hörte ich mich sagen und war dabei längst mit meinen Gedanken viel weiter. Meine Bürosachen waren zerknittert. Ich hatte nichts mehr, außer ein paar Jeans und Pullovers, damit konnte ich doch nicht bei keiner Konferenz sitzen. Nicht zu vergessen, dass meine einzigen Stilettos – diese billigen Teile – gestern noch kaputt gegangen waren.
‚*Was mache ich jetzt*?'
Fertig mit der Welt, fertig mit allem, ließ ich mich auf mein Bett fallen und starrte meinen Kleiderschrank an.

Eine schwarze Jeans lächelte mich an; das würde gehen. Schwarz war immer elegant. Fehlte bloß noch das Oberteil; das würde schwieriger werden. Meine Bluse war ruiniert und ich konnte nur durch den abgetragenen Blazer den Fleck bedecken.
Ich hatte noch einen weißen Rollkragenpullover, der verdammt eng an mir saß.
‚*Besser als gar nichts*', sagte ich mir und hatte beides bereits an.
Ein Blick in den Spiegel verriet zu deutlich, was nicht zu vermeiden war, dieses Outfit, war für den Alltag gut, aber nicht für das Büro.
Ich strich mit meinen Händen über die Oberschenkel, um den Schweiß davon abzubekommen.
Meine rote Mähne stach bei dem weißen Pullover besonders hervor und die Oberweite – von der Gott meinte, ich hätte sie nötig – ließ sich unter dem Pullover nicht verbergen.
Seufzend musste ich mich damit abfinden: Ich hatte nichts anders.
Für einen Moment wog ich ab, meine zerknitterten Sachen anzuziehen, was jedoch eher schlimmer aussah, als das jetzt.

Schuhe!
Die hatte ich ganz vergessen. Da gab es bloß Turnschuhe und meine schwarzen Stiefeln. Skeptisch verzog ich den Mund.
Ich konnte wenigstens unter der Jeans verbergen, dass es Stiefeln waren; wenigstens etwas.

Genau um Punkt sieben klingelte es an meiner Haustür.
Ich schnappte mir meine Tasche und schloss die Tür ab. Zwar machte ich mir die Mühe, die Kette ins Schloss zu hängen, obwohl ich wusste, das würde niemanden aufhalten, aber so hatte ich es wenigstens versucht, mein weniges Hab und Gut zu retten.
Ich öffnete die Haustür und glotzte direkt auf eine Limousine. Der Chauffeur sprang aus dem Wagen, sobald er mich entdeckte, und öffnete die hintere Wagentür.
»Miss«, forderte er mich auf und ich hielt mich verzweifelt an dem Träger meiner Tasche fest.
‚*Wird schon werden*!', sagte ich mir ständig und kletterte sachte in den Wagen, selbstverständlich – wie sollte es auch anders sein – verhedderten sich meine eigenen Beine miteinander, und ich fiel mit dem Kopf voran in den Wagen.
Ich sah mich schon selber auf dem Boden liegen, während sich alle köstlich über mich

amüsierten.

Jedoch blieb der Knall aus.
Langsam öffnete ich meine zugekniffenen Augen und fand mich in den Armen eines Mannes wieder. Spielendleicht hatte er mich aufgefangen und hielt seinen Arm weiterhin um meine Taille geschlungen.
»Also auch fester Boden ist tödlich für dich, Pumuckl.«
Reflexartig stierte ich in das Gesicht von *Mr. Fürchterlich*, der sich köstlich über meine Tollpatschigkeit vergnügte. Ich riss mich los und ließ mich auf einen der Sitze fallen. Die Tür schloss sich und wir fuhren los.

Er zog sich seine Krawatte zurecht und musterte mich.
‚*Ja, ja, ich weiß*!', knurrte ich in Gedanken; ich hatte leider nichts anders.
»Interessante Klamottenwahl«, sagte er mit einem breiten Grinsen im Gesicht. Ich verschränkte die Arme vor meiner Brust. Wenn ich bis eben noch nicht gefeuert war, dann jetzt; sollte mir nur recht sein!
Er beugte sich zu mir vor.
»Man sieht deinen schwarzen Bh durch das Oberteil.«
Er wollte mich ärgern, sagte ich mir, gleichwohl blickte ich eilig an mir runter und musste feststellen: Er hatte recht!
Man(n) sah tatsächlich meinen Bh darunter!
Ich hatte vergessen, dass ich gestern statt dem Weißen den Schwarzen angezogen und bis jetzt nicht gewechselt hatte.
Wie peinlich!

Ich fragte mich schon nicht mehr, wieso gerade ich. Langsam war ich zu der Gewissheit gekommen, dass Gott seine Freude an mir hatte, sich an mir auszutoben. Weswegen sonst, verpasste er jemand wie mir die Farbe von Kupfer und dazu noch Sommersprossen.

Mr. Mistkerl hing einen Hörer zurück in seine Gabel, welches am Wagen befestigt war und die Verbindung zum Chauffeur zu sein schien, und ließ sich das breite Grinsen, in das ich gerne rein geschlagen hätte, nicht nehmen. Unterdessen schlang ich die Arme um mich, denn er sollte nicht alles von mir sehen!
Das schrie nach einem neuen Spitznamen für ihn, leider fiel mir keiner ein; aber sobald ich wieder klar denken konnte, würde er einen bekommen. Ganz gewiss!
Nun musste ich mir eher Gedanken machen, wie ich mich hinsetzen konnte, ohne gleich alles zu zeigen. Meine Unterwäsche ging nur mich was an und meinen nichtvorhandenen Freund.

Die Limousine hielt und die Tür wurde geöffnet.
Mr. Unmöglich stieg zuerst aus, überraschenderweise reichte er mir eine Hand, die ich nicht annahm.
Umständlich, wie es nur ging, stieg ich aus dem Wagen und presste die Arme weiterhin um mich. Ihm würde ich nicht meine Unterwäsche zeigen! Niemals.
Allerdings, wenn ich so darüber nachdachte, hatte er mich darauf aufmerksam gemacht, somit hatte er sie schon gesehen. Seufzend blickte ich auf.
Wir standen mitten auf der 5th Avenue, wo sich ein Modegeschafft nach dem anderen die Hände reihte.

Eine Person vor dem Eingang öffnete uns die Tür. Abschätzten betrachtete der Türsteher in seinem Armanianzug mich. Ehe er einen Ton sagen konnte, stieß *Mr. Mistkerl* mich ins Geschäft, worauf eine der Verkäuferinnen auf uns zu gedackelt kam. Während sie mich musterte, rümpfte sie ihr kleines hochnäsiges Näschen, und schenkte meinem Arsch an Chef ihr schönstes Lächeln.
»Wir brauchen Sachen für das Büro. Größe 8, oder?«, erwartungsvoll blickte mich *Mr. Unmöglich* an und ich nickte rasch, »Hosenanzug, sowie Rock und Blazer. Erstellen sie zwei Outfits, und lassen sie mich nicht zu lange warten. Eines soll sie schon tragen.«
Die Verkäuferin nickte und ihre Augen glitzerten vor Geldgier.
Ich war noch nicht einmal in der Lage Widerspruch zu erheben, da zerrte sie mich zu einer der Umkleidekabinen, rief eine weitere Kollegin zu Hilfe, die bereits an meiner Jeans rumfummelte.

Innerhalb von fünfzehn Minuten stand ich in einem schicken Damenblazer und einem passendem grauen Rock – der sich perfekt meinen Bewegungen anpasste – vor meinem Chef. Kritisch betrachtete er mich.
»Wunderbar, das nehmen wir.«
Die Verkäuferin hatte nichts anders erwartet, denn der weitere Anzug war bereits, neben meinen alten Klamotten, in einer riesigen Einkaufstasche verschwunden.
Statt die Tüte selbst zu tragen, brachte sie diese mit uns an die Eingangstür und reichte sie dem Chauffeur, der sie in die Limousine packte.
»Fehlen nur noch deine Haare«, kommentierte er mein neues Aussehen, als ich im Wagen saß.
Ich zog meine Augenbrauen zusammen. An meine Haare würde ich keinen ranlassen. Da würde nichts geschnitten und nichts gefärbt werden!

Erneut hielten wir an, vor irgendeinem teuren Frisur, und ich fand mich null Komma nix dort drin.
Abschätzend betrachtete der Frisör meine Haare und ging mit seinen schmierigen Händen hindurch. Ich schlug seine Hand weg. Das war immerhin mein Haar.
»Wir können es färben…«, setzte er in einem französischen Akzent an, welches die amerikanische Sprache sehr verunstaltete. Vermutlich würde genau das *Mr. Fürchterlich* hervorragend gefallen; vermutlich sollten die Haare auch noch blond werden und dann konnten wir gleich noch Botox spritzen lassen.
»Nur eine Hochsteckfrisur. Kein Färben! Und kein Schneiden!«, unterbrach *Mr. ‚Was-Für- Eine- Überraschung'* ihn.
Der Frisör kräuselte seine Lippen, nickt allerdings prompt, als Leonardo knurrte. »Hochsteckfrisur, kommt sofort.«

Solange ich auf dem Frisörstuhl saß und Paolo, wie sich Mr. Tunte nannte, sich an meinen Haaren zu schaffen machte, beobachtete ich durch den Spiegel aus meinen Chef. Er saß in der Sitzecke und scherte sich nicht darum, was um ihn herum passierte. Sein Bein lag locker auf dem Oberschenkel des anderen und er schaute desinteressiert aus dem Fenster.
Wahrscheinlich wollte er bloß nicht, dass ich mir die Haare färbte, weil er dann seine *schönen* Spitznamen nicht mehr benutzen konnte.
‚*Blonde Pest*' passte ja nicht so gut wie ‚*rote Pest*'.

In wenigen Minuten hatte Paolo meine Haare zu einer schlichten, aber dennoch schicken, Hochsteckfrisur geformt. Nun sah ich tatsächlich aus, wie eine dieser Büromädchen, die ich heimlich im Starbucks beobachtet hatte, wie sie zusammen an ihrem Tisch saßen, kicherten und lachten.
Die mussten sich nie Gedanken um Geld oder ähnlichem machen. Wie ich sie doch das eine oder andere Mal darum beneidete. Ich hätte gerne Freundinnen gehabt, mit denen ich in meinen Pausen in ein Cafe ginge oder abends weg. Aber das war ein Luxus, den ich mir nicht leisten konnte.

Im Wagen saßen wir still dar.
Ich hatte nichts, womit ich mit ihm reden sollte. Ich wusste nicht, wohin es ging, und ich war vollkommen überfordert mit der Situation.
»Ich würde dir gerne einen Kaffee ausgeben, doch bezweifle ich stark, dass der Blazer sauber bleiben würde.«
Ich verzog mein Gesicht zu einer Fratze. War klar, dass *Mr. Mistkerl* weitere Scherze über meine linken Hände bringen würde.
»Es wäre sehr hilfreich zu wissen, wohin sie mich schleppen.«
»Wieso? Wir werden eh nur dumm da sitzen, Rotfuchs.«
»Dann hätten sie mich zuhause lassen können. Hätte ihnen ein paar hundert Dollar gespart.«
»Ein paar tausend«, korrigierte er mich und stützte seine Ellenbogen auf seinen Knien ab, »Ein Anzug alleine kostet über tausend Dollar.«
Eingeschüchtert, dass er so viel Geld für mich ausgegeben hatte, wandte ich meinen Blick dem Fenster zu.
Wahrscheinlich sollte ich ihm nach der Konferenz die Sachen wiedergeben. Es hieß schließlich, den guten Schein der Bank zu wahren, in der ich arbeitete, falls ich dort überhaupt noch arbeitete.

Der Wagen hielt ein weiteres Mal und die Tür öffnete sich.
Wir standen vor einem riesigen Hochhaus, dessen Wände fast vollständig aus Glas bestanden. Mir tat der leid, der sie putzen musste; vor allem bei der Höhe. Ich bekam schon bei der kleinsten Höhe Angst.
Wir passierten den Haupteingang.
Ein Mann mit einem goldenen Namensschild winkte uns lächelnd zu, was ich erwiderte. Wenigstens eine freundliche Person.

Wir fuhren in den zwölften Stock, was ich lediglich mit Mühe überstand, in dem ich mich am Geländer festhielt, weil dieser dumme Aufzug aus Glas bestand. Ich musste bloß nach unten schauen und blickte einige Meter in die Tiefe. Auf der ganzen Fahrt kniff ich meine Augen zusammen und redete mir ein, vor dem Mann niemals die Blöße zu geben. Oder besser gesagt: Nicht noch ein weites Mal.
Einmal reichte vollkommen aus.
Erleichtert atmete ich aus, als die Tür sich zu beiden Seiten öffnete.

Wir liefen einen weiteren Gang entlang zu einer Flügeltür. Sobald wir den Raum betreten hatten, lächelte mir ein Mann mit breiten Schultern und beinahe derselben Haarfarbe wie meiner – bei ihm war es eher ein rotbraun – zu.

»Roland Jackson«, stellte er sich unaufgefordert vor und reichte mir seine Hand.
»Amanda Mendes«, antwortete ich lächelnd. Es war schön, mal nicht angeschrieen zu werden.
»Darf ich sie, Amanda nennen«, ich nickte einmal, »Es ist mir eine Ehre die persönliche Sekretärin von Leonardo Andrews kennen zu lernen. Ich hätte immer gewettet, dass es ein alter Feuerspuckender Drache wäre.«
Ich musste mir das Kichern regelrecht verkneifen, besonders als ich *Mr. Fürchterlich* hinter mir knurren hörte.
»Pumuckl, setzt dich!«
Da ich nicht glaubte, er würde im Beisein eines anderen Mannes handgreiflich werden, ignorierte ich seine Aufforderung gekonnt, und widmete mich dem Mann mit den schönen grünen Augen zu.
»Immer noch so nett wie eh und je, nicht Leo?«
»Schnauze!«
»Wie ich sehe, werden schon Nettigkeiten ausgetauscht«, begrüßte ein hoch gewachsener Mann die Runde. Einen Arm hatte er lässig um die Hüfte einer wunderschönen Frau geschlungen. Sofort erkannte ich sie als das Paar, welches ich auf dem Foto gesehen hatte. Diese beiden waren Mr. und Mrs. Smith.
Die Frau lächelte mich an und ich konnte nur scheu erwidern. Heimlich beneidete ich sie, um ihre normale Haarfarbe und dem Sommersprossen freiem Gesicht.
»Emilia Smith. Nenne mich ruhig Emilia. Wenn Leo dich mitschleppt, werden wir uns öfters sehen.« Sie reichte mir eine Hand, die ich zögernd ergriff.

Nachdem ich allen vorgestellt wurde, was mir äußerst peinlich war, da mich jeder herzlich aufnahm – sie wussten leider nicht, dass ich bald gefeuert werden würde –, widmeten sie sich den Akten und dem eigentlichem Grund, weswegen sie sich trafen. Ich hatte immer noch keine Ahnung von dem und hielt mich äußerst bedeckt. Sollte mir auch nur einer von ihnen etwas fragen, so würde er oder sie deutlich die Fragezeichen über meinem Kopf sehen.

Nach und nach reimte ich mir soweit alles zusammen, dass wir dieser Firma, ein Bauunternehmen, Geld gesponsert hatten. Irgendwelche Wohnungen für Frauen, die in New York sicher wohnen wollten.
Ich lächelte und spielte mit meinen Händen unter dem Tisch.
Die erste Regel lautete in meinem Fall, keine ruckartigen Bewegungen machen, weil das meistens in einer Katastrophe endete. Bei Kaffee sagte ich nein, beim Essen sagte ich nein. Alles potenzielle Gegner, die meine linken Hände verführten Dummheiten zu begehen.
»Amanda, was meinst du?«
Erschrocken zuckte ich zusammen und glotzte in das Gesicht von Emilia.
»Ähm…«, stammelte ich. Ich hatte gar nicht zu gehört. *Verdammt*!
»Du hältst es doch auch für eine gute Idee, wenn wir eine Bundesweite Werbekampagne starten würden? Die Herren meinen, es reiche nur die wichtigen Städte abzuklappern. Aber so bekommen Kleinstädte es nicht mit…«
»Leute in Kleinstädten bekommen eh nichts mit«, rutschte es mir raus, worauf ich mir auf die Lippe biss, und es soweit korrigierte: »Ich meine, wer in einer Kleinstadt lebt, ist meistens von allem abgeschnitten. Selbst Internet gibt es nur an zentralen Punkten…«

»Scheint, als kennst du dich sehr gut aus«, antwortete Emilia mit einem Lächeln und ich wich ihrem Blick aus. Natürlich kannte ich mich sehr gut aus, denn ich kam aus einer kleinen Stadt.
Mit lediglich vier Läden, einer kleinen Schule, die gerade aus hundert Schülern bestand; in dem jeder jeden kannte.
Die Großstadt war immer ein Traum von mir gewesen…
Ich erinnerte mich noch sehr gut an meinen ersten Tag in New York: Ich wurde völlig überrumpelt von all dem und starrte dennoch glücklich gen den Himmel, während ich von Geräuschen überfallen wurden. Von überall hörte ich Autos, Stimmen; diese Stadt schlief niemals.

»Ich würde mich hauptsächlich auf Kleinstädte beziehen«, fasste ich meinen ganzen Mut zusammen, »Leute aus Kleinstädten fühlen sich überfordert, wenn sie in eine riesige Stadt kommen, und so hätten sie eine Anlaufstelle…«
»Wunderbar. Damit ist es beschlossen«, unterbrach Emilia mich und grinste ihren Mann keck an. Wie ich sie um ihren Mann beneidete. Ich hatte niemanden…
»Du hast sie bewusst mitgeschleppt, damit sie für dich mehr einbringt«, zischte Alessandro, konnte sich jedoch ein Grinsen nicht verkneifen. *Mr. Fürchterlich* zuckte mit den Schultern.
»Rotfuchs ist nur dabei, weil mein Alter das verlangt.«
»*Rotfuchs*?«, wiederholt Emilia und hob fraglich ihre Augenbrauen, gefolgt von einem finsteren Blick.
»Ich denke, damit ist es für uns geklärt und ihr macht den Rest unter euch aus. Das Geld sollte kein Problem sein, solange der Anteil an den Häusern bei uns bleibt.«
Mr. Unmöglich hatte sich bereits von seinem Platz erhoben, was ich ihm gleich tat, denn wie vermutet, wartete er nicht auf mich, und verließ das Büro. Ich huschte ihm nach, als mein Name mich stoppen ließ.
Emilia lächelte mich an und meinte mit ruhiger Stimme: »Lass dich nicht von ihm ärgern. Männer hassen es leider zu verlieren.«
Ich schenkte dem weiter keine Beachtung und klackerte mit meinen Stilettos über den Boden zu den Aufzügen.
Eben noch erblickte ich *Mr. Fürchterlich* in einem davon zischen. Der Mistkerl wartete nicht einmal.

Nun musste ich alleine in diesem Glaskasten fahren. Geneigt die Stufen zu nehmen, entschied ich mich, trotz aufkeimender Panik, dagegen, da *Mr. Mistkerl* sicher nicht in seiner Limousine auf mich warten würde, falls er überhaupt wartete.
Ich stieg in den Aufzug ein. Die Kabine war zum Glück leer, dass keiner meine Angst zu sehen bekam. Meine Hände klammerten sich fest um das Geländer.
Ich durfte bloß nicht nach unten Schauen; nur nicht nach unten…
In wenigen Minuten würde es vorbei sein.
Hingegen ließ sich das leider leichter sagen, als es nicht zu tun. Mein Blick streifte den glasigen Boden und ich sah, wie tief bergab es ging.
Einen Sturz aus dieser Höhe, würde das wehtun, würde ich den Aufprall noch spüren? Würde ich meine Knochen brechen hören?

Meine Atmung ging schneller und mein Herz passte sich spielendleicht dem an.
Meine Hände klammerten sich noch fester um das Geländer, dass an den Knöcheln meine Haut sich weiß färbte.

»Das packst du…«, redete ich mir verzweifelt ein. Meine Knie zitterten und ich sackte schließlich weg. Stur war mein Blick auf den Boden gerichtet. Ich konnte nicht mehr wegschauen. Es hielt mich gefangen, als zwänge mich jemand, in die Tiefe zu schauen. Es war so unheimlich tief.
Ich drückte meine Hände an die Ohren und sah mich da unten aufschlagen.
Fest presste ich meine Lippen aufeinander und unterdrückte den Gedanken zu Schreien.
Wieso kam dieses dumme Ding einfach nicht an?
Plötzlich ruckelte es. Mein Herz blieb stehen.

Die Aufzugstüren öffneten sich und ich stürmte, ohne zu wissen auf welcher Etage ich war, hinaus.
Ich kroch zu einer nicht weit gelegenen Sitzecke und ließ mich auf einen Sessel fallen. Dort zog ich die Beine an mich und versuchte verzweifelt das Zittern zu unterdrücken.
Ich lebte noch. Ich lebte noch!
Pausenlos wiederholte ich diesen einen Satz.
Ich war noch am Leben.

Erst sehr spät bemerkte ich die Hand um meine Hüfte, und dass ich nicht mehr auf dem Stuhl sondern auf etwas weicherem saß.
Jedoch war ich nicht in der Lage, jemanden jetzt anzusehen, so verharrte ich und starrte weiterhin auf den Boden.
Es war mir gleich, ob sie sanft mit ihrem Daumen über meine Wange strich oder ihr Gesicht in meine Haare vergrub. Ich wollte nur das Bild aus meinem Kopf bekommen, wie ich unten auf dem Pflaster aufschlug.

Ich bedanke mich erst einmal für die treu gebliebenen Leser.
Indirekt spornt ihr mich an, zu schreiben. Wer weiß, wann ich eine Fortsetzung geschrieben hätte, wenn nicht die große Frage gewesen wäre: "Was ist aus Leo geworden?"

Auch entschuldige ich mich für meine Rechtschreibung. Das war nie meine Stärke. Vielleicht habe ich irgendwann mal professionelle Lektoren, die ich damit dann ärgern dürfen. XD
Aber solange die Geschichte spannend bleibt, verzeiht man mir hoffentlich die Fehler.

Eure
Jess

Dieses Material wird von Jessica Monse urheberrechtlich geschützt. Jede Widerabschrift oder Vervielfältigung sind verboten und illegal.

© Jessica Monse 2009
http://www.jessicamonse.de/